

NICOLE NEUBAUER
Moorfeuer

NICOLE NEUBAUER

MOORFEUER

Kriminalroman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House fsc® n001967
Das fsc®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe Februar 2016

bei Blanvalet Verlag, einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische

Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Redaktion: Angela Troni

LH · Herstellung: sam

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Mrdia GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0212-7

www.blanvalet.de

»It's a God eat God world.«

David Bowie, »I Pray, Olé«

»Mama, in meinem Zimmer ist ein totes Mädchen!«

Der Ruf kam aus dem Kinderzimmer. Schlaftrunken schwang Maret die Beine über die Bettkante. Ein kalter Luftzug strich über den Boden. Blinzeln versuchte sie, die Schatten des Schlafes zu vertreiben. Es war so dunkel, dass sie erst nicht wusste, ob sie die Augen offen oder geschlossen hatte. Nachbilder ihres Traums flimmerten hinter ihren Lidern. Sie hatte ein Heulen gehört. Ein Wimmern. Sie war nicht sicher, ob sie es nur geträumt hatte.

»Mama!«

Die Tür flog auf, Kinderfüße tappten über die Dielen, und Sophie warf sich Maret in den Schoß. Schluchzend drückte sie ihr Gesicht in den Stoff von Marets Nachthemd. Etwas Warmes drang durch die Decke und die Kleider. Sophies Schlafanzug hose war patschnass, der scharfe Geruch von Urin breitete sich im Raum aus.

»Ganz ruhig.« Maret strich Sophie übers Haar. »Du hast schlecht geträumt. Du kannst bei uns bleiben. Ich hol dir einen neuen Pyjama.«

Sie legte der Kleinen den Finger auf den Mund, setzte sie herunter. Ihre nackten Füße berührten den Boden, er vibrierte. Ein tiefes Wummern schwang in der Luft, tiefer als das, was ein menschliches Ohr noch hören kann. Als würde unter dem Haus ein Maschinenraum pumpen. Sie hatte die

Ursache für die Vibrationen noch nicht gefunden, vielleicht kam es vom nahen Flughafen. Wenn sie nachts im Dunkeln darauf lauschte, fühlte sich das Brummen näher an. Als atmete sie ihr in den Nacken. Sebastian schlief weiter, wie immer, sie konnte nur seinen blonden Haarschopf unter der Decke sehen, die sich rhythmisch hob und senkte. Das Haus könnte abbrennen, und er würde weiterschlafen.

»Zieh die nassen Sachen aus«, sagte sie. »Der Papa passt auf.«

Barfuß ging Maret in den Flur und blieb vor Sophies Zimmer stehen. Kälte zog aus der offenen Tür um ihre Füße wie etwas Lebendiges. Sie konnte den Arm nicht in die dunkle Türöffnung stecken und nach dem Lichtschalter tasten. Was würde sie darin finden?

An der Wand hing das Telefon, eine winzige Diode leuchtete, sie folgte dem Licht wie magisch angezogen. Es war technisch und real, ein Teil von dieser Welt. Die Nummer kannte sie auswendig.

Nur der Anrufbeantworter.

Endlich kam der Signalton, und sie hörte ihre eigene Stimme, viel zu laut im Flur, so laut, dass alle Schatten sich zu ihr drehten.

»Sie ist wieder da.«

Freitag

Unser lieber Herr Jesus Christ ging über Land, da sah er brennen einen Brand, da lag St. Lorenz auf einem Rost, unser lieber Herr Jesus Christ kam ihm zu Hülff und Trost, er hub auf seine göttliche Hand und segnete ihm den Brand, er hub, daß er nimmer tiefer grub und weiter um sich fraß, so sei der Brand gesegnet im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Romanus-Büchlein

Schon wieder *Straße ohne Namen*.

Das Display des Navis zeigte eine leere Fläche, keine Straße, keine Adresse. Hannes versuchte, mit hundertfünfzig Sachen den BMW auf der Mittelspur zu halten, während er mit der anderen Hand die Route löschte und die GPS-Koordinaten neu eingab. Ein Kleinlaster schnitt seinen Dienstwagen und hupte durchdringend.

Route wird berechnet, zeigte das Display an. Wieder nichts.

»Das kann nicht stimmen«, sagte er zu Waechter übers Headset. »Mit deinen GPS-Daten lande ich auf der Wiese.«

»Könnte daran liegen, dass da Wiese ist«, sagte Waechters Stimme in sein Ohr, zerhackt von Funklöchern. »Fahr einfach dem Navi nach. Ich bin schon draußen, die Erdinger Kollegen auch, unser Ansprechpartner ist Lanz.«

Oh nein. Nicht Lanz. »Was haben wir überhaupt da draußen zu su...«

Die Verbindung war weg.

Der Hüter des Schweigens, der Hannes' Kampf mit der Technik stumm beobachtet hatte, pflückte das Navi von der Scheibe und fummelte daran herum. Hannes konzentrierte sich wieder auf den Verkehr.

Waechter hatte ihm nur das Nötigste hingeworfen. Eine Brandstelle. Eine Leiche. Hinweise auf Fremdverschulden. Und einen Satz GPS-Koordinaten, die sie aufs freie Feld führten. Normalerweise fanden seine Einsätze in engen Wohnungen statt, in Hinterzimmern von Gaststätten, Straßenschluchten und Lagerräumen. An Orten.

Der Hüter des Schweigens nickte Hannes zu und klickte das Navi zurück an den Saugnapf. Für eine Sekunde wand sich die neue Route wie eine Schlange übers Display, mit dem Kopf im Nichts, dann wechselte das Bild, und die Autobahn streckte sich vor ihnen aus, ihr Dienstwagen ein blauer Pfeil. Hannes wusste vage, wo das Freisinger Moos sein musste, die Autobahn führte auf dem Weg zum Flughafen daran vorbei. Nie wäre er auf die Idee gekommen, hier runterzufahren. Hier draußen hatte die Mordkommission München nichts zu suchen, das Gebiet gehörte zum Landkreis, war nicht mehr ihr Revier.

Die Autokolonnen wurden dichter, aber kein bisschen langsamer. Der Reiseverkehr für die Osterferien hatte schon an diesem Freitagvormittag begonnen. Ab morgen würden alle Dienststellen wie leergefegt sein. Ihm konnte das egal sein, er würde Ostern auf jeden Fall weg sein.

Er gab dem offenen CD-Laufwerk einen Schubs, die CD glitt hinein, und der Innenraum füllte sich mit Gitarrengewitter. *Ravenryde*. Der Hüter des Schweigens runzelte die

Stirn, seine Vorliebe waren eher Zither und Hackbrett, aber Hannes interessierte das nicht. Wer fuhr, suchte die Musik aus.

*»See the writings on the wall
can you hear that distant call ...«*

Es war lange her, seit er den Song gehört hatte. Sein Unterbewusstsein übernahm die Führung, ließ Erinnerungsfetzen vorbeiziehen, er bewegte sich wie unter Wasser. Fremdheit stieg in ihm hoch wie eine Welle, das Gefühl, sich an einen vergessenen Traum zu erinnern.

*»Watch the footsteps on the floor
walking through the open door ...«*

So schnell, wie er woanders gewesen war, war er wieder wach. Er raste immer noch mit hundertsechzig auf der linken Spur an einer Betonmauer entlang, mit der Schnauze an den Rücklichtern eines Vans. Reflexartig trat er auf die Bremse und löste ein Hupgewitter aus.

»Message from the other side ...«

In seinem kaputten Ohr rauschte es, und das Gefühl der Fremdheit blieb in seinen Gliedmaßen hängen wie ein Muskelkater. Er brauchte den Urlaub dringend, sonst würden sie ihn irgendwann von der Leitplanke kratzen.

Fast hätte er die Ausfahrt verpasst. Sie verließen die Autobahn und fuhren an der steilen Hangkante entlang, die die Eiszeitgletscher aufgetürmt hatten. Unter ihnen breitete sich freies Feld aus, nichts mehr, woran sein Auge sich festhalten konnte. Hier irgendwo musste die Brandstelle sein. Er ließ das Fenster herunter. Kein Haus war mehr zu sehen. Auf einer schnurgeraden Straße rollten sie zwischen Äckern und Wiesen entlang, Feldwege und Kanäle zerschnitten die schwarze Erde in ein Schachbrett.

»Hier?«, fragte Hannes, aber er bekam keine Antwort,

nicht vom Hüter des Schweigens und auch nicht vom Navi, das sich auf *Route neu berechnen* gestellt hatte.

Er warf einen Blick auf sein Handy, ob Waechter sich noch einmal gemeldet hatte. Netzsuche. Am Ende eines Feldwegs schimmerten Fahrzeuge durch die Bäume, und durch die Lüftung drang Brandgeruch, noch durch keinen Wind verjagt.

Der Tatort war nah, und seine Sinne stellten sich scharf.

Eine Tote in freier Natur, der Witterung ausgesetzt, unbekannter Täter. Wenn es ein Szenario gab, das ihnen die Aufklärungsquote versauete, dann dieses. Waechter hatte solche Fälle in der Vergangenheit erlebt. Zufallstaten, keine DNA-Spuren oder welche, die ins Nichts führten. Das Opfer zur falschen Zeit am falschen Ort. Nein, korrigierte er sich. Der Täter zur falschen Zeit am falschen Ort.

Noch schwärmten Mitarbeiter der Bereitschaftspolizei querfeldein über die Wiesen und durch die Schilffelder, die meisten von ihnen in dunkelgrauer Regenkleidung, die vor Nässe glänzte. Um eine Zeltplane wimmelte es vor Spurensicherern in Weiß, ein Grüppchen von Polizisten stand friierend zusammen, Waechter erkannte Lanz von der Kripo Erding an seiner Krücke.

Die Birkenpollen griffen Waechter an, ätzten sich in seine Schleimhäute und seine Mundhöhle, ließen seine Augen binnen Sekunden zuschwellen. Die Luft war voller Säure. Er zog ein Stofftaschentuch heraus und rieb sich die Augen, obwohl er wusste, dass es davon schlimmer wurde. Die Erde schmatzte unter seinen Gummistiefeln, sie wechselte ihre Farbe von Grau zu Schwarz, Moorerde. Je weiter sie gingen, desto mehr verwandelte sich der Acker in ein gigantisches Grab. Wind war aufgekommen und ließ das rot-weiße Absperrband flattern.

Lanz trat auf sie zu und gab ihnen die Hand.

»Habe die Ehre, Lanz.« Waechter erwiderte den Händedruck. »Was können wir für euch tun?«

»Wir gehen davon aus, dass die Tote Münchnerin ist.«
»Schaut es euch selber an.« Feine Fältchen zogen sich durch sein wettergegerbtes Gesicht.

Er ging voraus, beim Gehen zog er ein Bein nach wie der Leibhaftige. Wie auf Kommando fingen alle Vögel in den Baumkronen zu singen an. Es war kein Gesang, es war Zetern. Der Rauch der Brandstelle hatte sich längst verzogen und war für die Natur keine Bedrohung mehr, nur noch organisches Material, die Bedrohung waren sie, die Neuankömmlinge.

Über die Schulter sagte Lanz: »Wir stellen gerade eine Soko zusammen. Ich würde gern ein paar von euch Münchnern dazunehmen. Wir haben gerade genug zu tun.«

»Ist ja nicht so, dass wir in München nur mit der Kaffeetasse in der Tür rumstehen«, sagte Waechter.

Ein schmaler Entwässerungsgraben führte am Feldweg entlang, zwei Holzbretter bildeten eine provisorische Brücke. Mückenlarven trieben auf der Oberfläche. Morgen würde es hier wimmeln. Die Larven bewegten sich langsam, unmerklich, aber sie bewegten sich. Er musste tief ins Wasser schauen, um die Kiesel auf dem Grund zu sehen. Das Wasser war nicht trüb. Man erkannte das erst auf den zweiten Blick, weil es im Schatten lag. Jenseits des Grabens stand ein Zelt, die Plane war von innen erleuchtet, sie schimmerte im diesigen Vormittagslicht. Der Brandgeruch wurde stärker. Waechter kämpfte den instinktiven Fluchtgedanken nieder, der jeden Menschen befällt, wenn er Feuer riecht. Diesen abgelegenen Feldweg ging man nicht zufällig entlang. Nicht als Opfer und nicht als Täter. Das Gefühl der Inszenierung verstärkte

sich, als Lanz den Vorhang beiseiteschob und ihn durchtreten ließ wie auf eine hell erleuchtete Theaterbühne.

Waechters Blick tastete sich von außen nach innen. Ein Fleck verbrannter Erde erstreckte sich direkt am Ufer des Kanals, er endete in einer scharfen Kante an gesundem Gras. Brandbeschleuniger, schoss es ihm durch den Kopf. Die Äste und Zweige des Reisighaufens waren zu einer schwarzen Masse verkohlt. Im Zentrum lagen die Überreste eines Menschen, die Arme nach oben gestreckt wie ein schlafendes Baby.

»Guten Morgen«, sagte eine vertraute Stimme neben ihm.

Hannes. Er trug eine dunkle Sonnenbrille, die seine Augen ausknipste. Ohne merkliche Regung betrachtete Hannes die Tote. Leichen machten ihm nichts aus, die Lebenden waren sein Problem.

»Wenn ihr mich fragt«, sagte Hannes, »das Ding da ist ein Scheiterhaufen.«

Die gemischte Truppe versammelte sich zur Lagebesprechung um einen Einsatzwagen. Telefone klingelten im Sekundentakt. Hannes schaute auf sein Display. Sein Handy hatte wieder drei Balken aufgetrieben. Hier herrschte nur Scheinnatur, eingekeilt zwischen Autobahnen, Flughafen und Ikea. Er schloss die Augen, der Horizont flimmerte als Nachbild auf seiner Netzhaut. Versuchte, sich die Szenerie zum Zeitpunkt des Brandes vor sein inneres Auge zu rufen.

Morgendämmerung, die den Himmel erhellt, aber noch nicht die Landschaft. Ein Feldweg, der sich im Dunkeln verliert. Zwischen den Baumreihen die Ahnung kleiner Lichter von der nächsten Ortschaft, nur eine Ahnung, gleich wieder verloren. Irrlichter im Moor. Vor dem Dunkelblau des frühen Morgens das leuchten-

de Orange des Feuers. Flammen, die in den Himmel schlagen, ein verfrühtes Osterfeuer.

Der Brandort war nicht zufällig gewählt. Jemand hatte gewusst, dass er auf diesem Flecken Erde maximal geschützt war, dass ihn niemand sehen und hören konnte. Ein Ortskundiger.

Lanz stand in der Mitte, alle Aufmerksamkeit war auf ihn gerichtet.

»Eva Nell, neunundvierzig, aus München. Wir haben teilweise lesbare Reste ihrer Papiere aus dem Wasser fischen können, Scheckkartenformat sei Dank. Die endgültige Identifizierung übernimmt natürlich die Rechtsmedizin, wie immer. Was die Frau hier draußen gesucht hat, wissen wir nicht. Das findet ihr Münchner bitte heraus.«

»Todeszeitpunkt?«, fragte Hannes.

»Wissen wir nicht. Der Brand ist zwischen halb sechs und sechs Uhr morgens ausgebrochen, dafür haben wir einen Augenzeugen.«

»Habt ihr den schon befragt?«

»Befragt und heimgeschickt, wir werden später auf ihn zurückkommen. Ob die Frau beim Ausbruch des Feuers noch gelebt hat, steht bisher nicht fest.«

Der Rechtsmediziner Beck nickte. »Das will ich mir in aller Ruhe im Institut anschauen, bevor ich mich festlege.«

»Wann schaffen Sie's?« Lanz fixierte ihn.

Becks Augen hinter der Nickelbrille gaben ihm Kontra. »Morgen.«

Eine Maschine im Landeanflug donnerte über ihre Köpfe hinweg und machte für ein paar Sekunden jedes Gespräch unmöglich. Die Sonne kam heraus, eine kitschige, alles vergoldende Frühlingssonne, die keine Ahnung hatte, dass sie sich gerade aufführte wie eine brasilianische Sambatänzerin

auf einer Beerdigung. Niemand außer Hannes schien sie zu bemerken, niemand nahm die Kapuze ab. Waechter stand im Schatten, die Hände in den Manteltaschen vergraben, sein Gesicht war wintergrau.

»Es sieht nach einem rituellen Hintergrund aus«, sagte Hannes.

Lanz ignorierte ihn. »Was meinst du, Schusterin?« Er legte den Arm um Elli, der in gefährliche Nähe zu ihrem Hinterteil rutschte. Gefährlich für Lanz.

»Vielleicht der Versuch einer Leichenbeseitigung.« Elli schüttelte Lanz mit einem Ruck ab und ging einen Schritt auf Abstand.

»Ich hätte gern ein paar Münchner Kollegen in der Ermittlungsgruppe. Unbekannter Täter, Tatort im Freien und praktisch keine Anwohner, dafür drei Autobahnen drumherum. Das wird kein Durchmarsch. Mit wem kann ich rechnen?«

Waechter hatte von Der Chefin grünes Licht für alle seine Entscheidungen bekommen. Und die Verantwortung für alle Konsequenzen.

»Wie viele brauchst du?«, fragte Waechter.

»So viele du entbehren kannst.«

»Entbehren kann ich keinen. Wir können euch zuarbeiten, mehr nicht.« Waechter schaute Elli und den Hüter des Schweigens an. »Was ist mit euch?« Die beiden zuckten die Schultern, er schien das als Zustimmung zu werten. »Hannes, was ist mit dir?«

Hannes schaute auf seine Schuhe, um Zeit zu gewinnen. Er hatte bis heute seinen Urlaubsantrag stellen wollen, damit er und seine kleine Familie wegfahren konnten. Hatte es bis jetzt nicht gemacht. Daheim standen die gepackten Koffer. Er hatte den richtigen Zeitpunkt verpasst.

»Hannes?«, fragte Waechter.

Die Blicke der Kollegen zogen sich um ihn zusammen. Hannes wollte keinen Koffer packen, er wollte ein Teil dieser Ermittlung sein.

»Es ist mir wichtig, dass du dabei bist«, sagte Waechter.

Hannes senkte den Blick. »Klar. Kein Problem.«

Waechter nickte.

Hannes blieb mit dem Gefühl stehen, dass gerade ein ICE über ihn hinweggerast war. Und er mit ausgebreiteten Armen auf den Gleisen gestanden hatte.

Das Brummen eines Motors kam näher und verstummte. Zwei uniformierte Polizisten stiegen aus dem Streifenwagen und stapften durch den schwarzen Schlamm auf sie zu.

»Wir sind fertig mit der Nachbarschaft, die ist hier recht übersichtlich«, sagte der eine. »Eines dürfte euch interessieren: Zwei Straßen weiter wohnt die Familie von Eva Nell. Und die vermissen sie seit gestern Abend.«

Lanz klatschte in die Hände und machte eine einladende Geste in Richtung der Autos.

»Dann könnt ihr euch gleich mal nützlich machen.«

Der Nieselregen hatte wieder eingesetzt, binnen Minuten war es so dunkel wie in der Abenddämmerung. Aprilwetter, das sämtliche Spuren in den Matsch spülte. Der feine Schleier aus Wasser durchnässte Waechters Kleidung, kroch ihm in den Kragen und drang bis auf die Haut durch. Jemand hatte ihm einen Schirm gereicht, er spannte ihn aus Höflichkeit auf. Seinetwegen war jetzt jemand ohne Schirm. Die Tote war abtransportiert, Lanz war mit Hannes zu der Nachbarin gefahren, die Eva Nell vermisste, und es war Waechters Aufgabe, auf die beiden Bauern zu warten, denen das Grundstück hier gehörte. Auch zwanzig Meter Brackwasser, Schilf und Kompost gehörten jemandem. Er hatte auf das

Geräusch eines Kombis oder Traktors gelauscht und wurde daher von den zwei Männern auf ihren Trekkingrädern überrascht. Junge Kerle mit Pferdeschwänzen und T-Shirts von längst vergangenen Rockfestivals. Was war aus den Bauern seiner Kindheit mit Schlapphut, Zigarre und Mercedes geworden?

Waechter nahm ihre Personalien auf.

»Ich versteh das nicht«, sagte der Ältere immer wieder und schaute in Richtung des Zeltdachs, von dem nur eine Ecke durch die Bäume schimmerte.

»Wir haben die Weiden erst vor ein paar Tagen zuschneiden lassen«, sagte der Bruder. »Wir wollten das Holz zum Osterfeuer schaffen.«

Er versuchte, in den Feldweg zu schießen, aber Waechter schob sich in die Sichtachse. Der Reisighaufen war also nicht vom Täter errichtet worden. Er oder sie hatte bloß die Gelegenheit genutzt, die sich geboten hatte. Das machte die Ermittlung schwieriger, denn ein Mensch war leichter zu transportieren als ein paar Kubikmeter Holz.

Oder war das Opfer auf eigenen Füßen zu seinem Scheiterhaufen gegangen?

»Wann genau haben Sie das Holz aufgeschichtet?«, fragte Waechter. »Tag und Uhrzeit bitte.«

Sie zuckten die Schultern, schauten einander an. »Vorgestern? Vorvorgestern?«

»Kriegen Sie es raus, wir kommen in den nächsten Tagen noch mal bei Ihnen vorbei. Waren Sie seitdem hier draußen?«

Der ältere Bruder schüttelte den Kopf. »Unser Hof ist drüben in Massenhausen. Bei dem Sauwetter hat's nichts zu tun gegeben.«

»Was bauen Sie hier an?«

»Das hier sind Ausgleichsflächen für den Flughafen und Landschaftsschutzgebiet«, sagte der Bauer. »Wir haben die Auswahl zwischen Streuwiese, Nasswiese und Feuchtwiese. Eine Goldgrube, können Sie sich vorstellen.«

»Wer benutzt diesen Weg außer Ihnen und Ihrer Familie?«

Der Bauer strich über das Zöpfchen an seinem Kinn. »Ein paar Nachbarn, Gassigeher, der Typ von der Fischermühle mit seinem Kleinlaster ...«

»Vogelbeobachter, die den Aussichtsturm suchen«, sagte sein Bruder. »Bei schönem Wetter Radler.«

»Die Reiter vom Pferdehof nicht zu vergessen.«

So einsam war es hier also doch nicht. Trotzdem glaubte Waechter daran, dass die Stelle gezielt ausgesucht worden war. Das Publikum bestand aus Ortskundigen. Hierher verirrte man sich nicht, auf diesen Feldweg stieß man nicht zufällig, und wenn man es tat, fiel man dabei auf.

»Wir bräuchten die Namen und Adressen von allen, die Sie hier in den letzten Tagen gesehen haben. Von jedem, der diesen Weg benutzt.«

Die Burschen beugten sich über ihre Smartphones und bekamen eine Reihe von Namen und Hausnummern zusammen. Es wurden überraschend viele.

»Die Frau mit dem Hirtenhund«, sagte der Ziegenbart. »Die ist vorgestern hier rumgelaufen und hat Bärlauch geschnitten.« Er stieß seinen Bruder an. »Wie heißt die noch mal?«

»Lindner«, sagte sein Bruder. »Maret Lindner. Die Kräuterhexe.«

»Wir haben uns verfahren.« Hannes bremste vor einem Weidezaun. Zwei wollige Wisente kauten und betrachteten die

Eindringlinge mit müden Augen. »Das Navi führt uns hier lang. Es sagt, das ist der Moosmühlenweg.«

»Vergiss das Navi. Alle Straßen hier heißen Moosmühlenweg«, sagte Elli und knisterte mit einer Straßenkarte voll Kugelschreibermarkierungen. Sie war so was von analog.

Hannes stieß mit dem Auto zurück. In der Mitte des Feldwegs verlief ein Streifen Gras, die Fahrrippen schnitten zu beiden Seiten tief ein. Hoffentlich setzte der BMW nicht auf. Nicht zum ersten Mal wünschte Hannes, er säße in seinem Landrover Defender mit dem Bullenfänger an der Front, der diese blöden Wisente von der Straße fegen konnte.

»Hier geht es zur Nummer siebenunddreißig, wir brauchen Nummer vierunddreißig, sagte Elli.

»Das nächste Mal fahr halt du, Gscheithaferl.« Hannes hielt und stieg aus.

»Was machst du?«, fragte Elli.

»Ich will sehen, ob man von hier aus zurück auf die geteerete Straße kommt.« Er beugte sich über den Zaun.

»Pass auf, das ist ein Elektrozaun.«

»Ich schau mal, ob er an ... Aua!«

Die Wisente steckten die Köpfe zusammen. Sie schauten drein, als ob sie kicherten. Hannes setzte sich wieder auf den Fahrersitz, zwinkerte ein paar Mal und knetete seine Hand.

»War an, oder?«, sagte Elli.

Hannes kurvte den BMW weiter um Schlaglöcher und verfehlte nicht alle davon. Als sie wieder die schmale Asphaltstraße erreichten, fühlte sich sein Nacken an, als hätte ihm jemand wiederholt auf den Kopf geschlagen. Die Bauernhäuser lagen einsam und verstreut, jedes Haus hatte seine eigene Zufahrt und versteckte sich hinter Weiden und Birken. Das GPS hatte aufgegeben und versuchte, sie zurück nach München zur Dienststelle zu lotsen.

Sie fuhren einen schmalen Moorkanal entlang und hielten bei einer Brücke. Vor ihnen versickerte der Pfad in der Wiese, Straßenpfosten ragten aus dem Gras und markierten einen unsichtbaren Weg, der um ein Waldstück ins Nichts führte. Auf dem Vorplatz stand ein kleiner weißer Fiat mit einem Aufdruck vom medizinischen Dienst.

Hannes zog sein privates Handy heraus. Jonna hatte dreimal versucht, ihn zu erreichen. Er hatte es auf stumm gestellt. Wenn dieser Einsatz vorbei war, würde er sie zurückrufen. Falls er je rumgehen würde. Hannes hätte nein sagen können. Aber den Gedanken konnte er nicht mal zu Ende denken. Noch nie hatte er nein zu Waechter gesagt.

Er stieg aus und streckte den Rücken. Ein Flugzeug donnerte über ihn hinweg, so tief, dass er den geschwollenen Bauch sehen konnte und die Fugen und Rillen des Fahrwerks. Der Wind trug eine zweite Welle von Grollen heran, Hannes hob schützend die Hand zu seinem Ohr. Am Horizont war schon der nächste Flieger zu sehen, steil im Landeanflug.

Das Bauernhaus lag am Kanal, vom Gerippe eines wilden Weins überwuchert, der einen der vergangenen Winter nicht überlebt hatte. Das moosbewachsene Dach hing in der Mitte durch. Wasserflecken zogen sich vom Kanal aus die Wände hoch. An einigen Stellen war der Putz abgeblättert, die Wunden aus nackten Ziegelsteinen leuchteten rot. Ein Blumenkübel mit Primeln stand vor der Haustür, eine Ampel mit Geranien schwang im Wind. An der Treppe lehnte ein rosa Tretroller. Unter dem Dachfirst starrte ein kleines Fenster ohne Glas wie ein schwarzes Auge.

Um zum Haus zu gelangen, mussten sie einen betonierten Steg mit verrosteten Zahnrädern überqueren, ein ehemaliges Wehr. Hannes' Handy summte. Sein privates Handy. Er

blieb stehen und fingerte es aus der Tasche. Für eine Sekunde konnte er den Namen des Anrufers sehen, bevor Elli ihm in den Rücken krachte. Das Telefon schoss aus seiner Hand, schlug mit einem grässlichen Geräusch auf dem Beton auf und rutschte über den Rand der Brücke. *Plopp*

Oh nein, bitte nicht *plopp*. Er schob sich an Elli vorbei von der Brücke und griff nach dem Gerät, das friedlich zwischen Steinen und Algen lag. Ein schimmerndes Artefakt der Technik. Mit schwarzem Bildschirm. Er fischte es heraus, Wasser rann aus allen Öffnungen.

Es war nagelneu. Er konnte sich an die wilde Freude erinnern, es zu besitzen und über den mattgoldenen Rücken zu streichen, an das erste Aufleuchten des Displays. Es hatte so viel gekostet wie eine Monatsrate des Hauskredits. Aber das Schlimmste war, dass Jonna jetzt dachte, er hätte sie weggedrückt.

»Können wir endlich?«

Autotüren schlugen, Lanz humpelte auf die Brücke zu, ein paar Kollegen im Gefolge. »Na, Brandl, fischst du noch im Trüben?« Hannes wischte kommentarlos das Handy an seiner Jeans ab und schloss sich der Truppe an.

Lanz klingelte. Eine junge Frau öffnete ihnen. Ihre Augen wanderten über die Polizisten, registrierten, wie viele sie waren. An ihren Knien hing ein Mädchen und schaute zu ihnen hoch, sie war winzig, vielleicht sechs Jahre alt.

»Wissen Sie schon was Neues?«, fragte die Frau, ein leichtes Zittern in ihrer Stimme.

»Dürften wir bitte reinkommen, Frau Lindner?«, sagte Lanz mit sanfter Stimme. »Wir müssen Sie noch ein paar Sachen fragen.«

Die Frau trat zur Seite, zog dabei ihre Tochter mit sich. Das Mädchen folgte der Prozession mit ihren riesigen hel-

len Augen, sie erinnerte Hannes so sehr an seine Tochter, dass es wehtat. Im Flur hing die Decke so stark durch, dass die Männer sich unwillkürlich bückten. Die Frau stand mit dem Rücken zur Wand, das Kind klammerte sich immer noch an ihre Knie wie jemand, der auf die offene See hinaustrieb.

»Das hier sind Herr Brandl und Frau Schuster von der Mordkommission München.« Lanz blieb im Hintergrund und ließ mit einer Handbewegung Hannes den Vortritt. Klar: Drecksarbeit.

»Sie sind Frau Maret Lindner?« Hannes reichte ihr die Hand.

Sie nickte.

»Die Tochter von Eva Nell?«

Maret Lindner legte dem Mädchen die Hand auf den Kopf. »Sophie, geh mal raus.«

Das Mädchen schaute mit großen Augen zu Hannes auf. »Bist du ein richtiger Polizist?«

»Aber sicher.«

»Hast du eine Schießpistole?«

Er beugte sich zu ihr und sagte mit sonorer Stimme: »Geheim.«

»Kommst du wegen dem Geist?«

»Welcher Geist?«

»Sophie! Geh raus zu Dennis!«, sagte die Mutter, ihre Stimme war scharf.

Sophie verschwand vom Fleck wie ein flüchtendes Wildtier. Elli nickte den anderen zu und folgte dem Mädchen nach draußen.

»Haben Sie meine Mutter gefunden?«, fragte Maret Lindner.

Hannes suchte nach den richtigen Worten. »Die endgültig-

tige Identifizierung ...« Es war so einfach, sich hinter bürokratischen Formulierungen zu verstecken, so schwierig, die Wahrheit auszusprechen. »Wir müssen davon ausgehen, dass Ihre Mutter tot ist.«

»Aber wie ...?«

»Wir können es Ihnen leider nicht sagen.«

Sie akzeptierte es mit einer unwirschen Kopfbewegung.

»Frau Lindner, kann Ihr Mann nach Hause kommen?«

»Ich erreiche ihn nicht.«

»Wollen Sie vielleicht jemanden anrufen, der jetzt bei Ihnen sein kann?«

»Nein ... wenn, dann würde ich meine Mama anrufen. Ich versteh das nicht ... Sie war doch gestern noch bei uns ...«

Hannes legte ihr eine Hand auf den Arm. »Es wäre besser, wenn wir uns für einen Moment setzen könnten.«

Maret Lindner führte Hannes und Lanz in das winzige Wohnzimmer, Hannes musste sich bücken, um unter dem Türrahmen durchzugehen. Ein Ölofen verbreitete seinen ranzigen Duft. Lanz ließ sich aufs Sofa fallen und zog ein Stück des Überwurfs mit sich, die Latten des Holzgerippes schauten durch den zerschlissenen Stoff. Jemand hatte die Tapete entfernt, um das Stempelmuster auf dem Putz wieder zum Vorschein zu bringen. Gerahmte Fotos hingen an der Wand, Schwarzweißaufnahmen eines Brautpaars, eines Kleinkinds und eines riesigen Traktors vor dem winzigen Haus. Die neueren Fotos waren mit Tesafilm befestigt. Über die Zimmerdecke zog sich ein Riss im Zickzack, er sah aus, als würde er sich weiterschlingeln, wenn sie sich zu viel bewegten.

»Was ist mit ihr passiert? Ihr Kollege hat gesagt, Sie kämen von der Mordkommission?«

»Wie gesagt, wir können zurzeit noch nichts ...«

Mit einer ungeduldigen Geste warf sie eine Haarsträhne zurück. »Kommen Sie mir nicht mit Ihren Polizistenfloskeln. Ich will wissen, was passiert ist. Ich will wissen, was mit meiner Mutter ist.«

»Sie sagten, Ihre Mutter war gestern noch bei Ihnen?« Lanz verzerrte das Gesicht, als er seine Beinschiene lockerte. »Ist es in Ordnung, wenn wir Ihnen ein paar Fragen zum vergangenen Abend stellen?«

»Ich bin sicher, es ist schwer für Sie ...«, sagte Hannes, aber Maret Lindner unterbrach ihn.

»Wie gesagt, verschonen Sie mich.« Die Frau stand immer noch unbeweglich auf dem Fleck.

Hannes wusste es zu deuten: Schockstarre. Zum ersten Mal fiel ihm auf, wie dünn sie war. Ihre Füße steckten in grasgrünen Garten-Crocs, ihre Knöchel standen darüber hervor, als könnten sie ihr zierliches Gewicht kaum tragen. Die Armbanduhr hing lose um ihr Handgelenk. Er musste sie zum Reden bringen. Wenn nicht um des Falls willen, dann um ihrer selbst willen.

»Erzählen Sie mir von dem Abend.«

»Meine Mutter war gestern zum Babysitten da«, sagte Maret Lindner. »Ich hatte einen Abendkurs, und mein Mann hat mich mal wieder im Stich gelassen. Mein Untermieter hatte Nachtschicht. Also habe ich meine Mutter angerufen.«

»Wann ist sie hier angekommen?«

»Ich habe Mama vom Bahnhof abgeholt, so gegen fünf. Ich weiß nicht mehr genau.«

»War Ihre Mutter oft bei Ihnen?«

»Sophie hat sich gut mit ihr verstanden.«

Hannes hörte den Subtext heraus. Die Großmutter und die Enkelin. Nicht die Tochter.

»Die beiden haben in der Küche zu Abend gegessen«,

sagte Maret Lindner. »Ich bin gegen sechs gefahren. Meine Mutter sagte«, es war ein winziger Bruch in ihrer Stimme, »dass alles gut gehen würde.«

»Könnten Sie mir bitte zeigen, wo sie gegessen haben?«, fragte Hannes, nur um die Frau aus ihrer Starre zu bringen.

Maret Lindner schreckte auf wie aus einem Traum. Dann nickte sie.

»Hätten Sie was dagegen, wenn ich ...« Lanz massierte sein Knie.

»Natürlich nicht, bleiben Sie sitzen.«

Sie ließen Lanz zurück, und Maret Lindner öffnete eine zweite Tür, die massiver aussah als die anderen Zimmertüren.

»Die Küche.«

Helles Licht erfüllte den Raum. Ein Holztisch dominierte die Küche wie in einem Refektorium. Eine Schale Zitronen stand in der Mitte, die Früchte verströmten ihren Duft. Die Spüle und die Dunstabzugshaube schimmerten wie neu. Marmeladengläser standen aufgereiht in den Regalen, an den Schränken hingen Peperoni und Kräuter zum Trocknen. Eine Reihe von vergitterten Fenstern zog sich unter der Decke entlang, sie ließen nur wenig Tageslicht durch.

»Das ist der frühere Kuhstall«, sagte sie. »Ich habe ihn umgebaut, als ich noch die hirnrissige Idee hatte, mich selbständig zu machen. Na ja.« Sie zuckte mit den Schultern. »Pläne ändern sich.«

»Was sind Sie von Beruf, Frau Lindner?«

»Sagen Sie bitte Maret. Zurzeit bin ich mit dem Kind daheim.« Als ob sie sich rechtfertigen müsse, schob sie nach: »Ich mache gerade den Heilpraktikerschein, Abendschule.«

»Erzählen Sie mir weiter von gestern, Maret.«

»Ich sehe sie noch vor mir, sie haben hier am Tisch geses-

sen.« Ihr Blick fiel auf zwei leere Stühle. »Sophie mit ihren Zahnlücken. Meine Mutter, wie sie zum Abschied gewunken hat. Ich hätte nie gedacht ...«

... dass es das letzte Mal sein könnte, ergänzte Hannes stumm. Die meisten Menschen dachten nicht daran. Er selbst hatte es durch seinen Beruf verinnerlicht, an jedem Morgen, bei jedem Abschied.

»Als ich heimgekommen bin, war alles aufgeräumt. Das Haus war dunkel, Sophie hat geschlafen, meine Mutter war weg, mein Mann lag schon im Bett. Ich dachte, er hätte sie zum Bahnhof gefahren.« Ihre Augen weiteten sich. »Ich habe ihn erst beim Frühstück danach gefragt. Er hat sie nicht gefahren. Sie ist einfach verschwunden. Und jetzt soll sie tot sein. Wie kann ein Mensch einfach aus der Welt fallen?«

Hannes nahm ihre Hand, blasse, schmale Knochenfinger. Zu seiner Überraschung waren sie warm. Maret war Leben in diesem sterbenden Haus. Sie schaute ihn an, ihre Augen suchten das Versprechen, das Hannes ihr nicht geben durfte. Dass er den Mörder finden würde. Er gab es ihr stumm.

Als sie zurückkamen, stand Lanz im Wohnzimmer und inspizierte die Fotos an der Wand. Er drehte sich zu ihnen um.

»Wir schicken Ihnen jemanden vom Erkennungsdienst vorbei, der Fingerabdrücke und DNA-Proben von allen Hausbewohnern nimmt. Nur um Sie auszuschließen, natürlich. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, wenn die Spurensicherung hier mal durchgeht.«

Maret stieß einen ersticken Laut aus. Hannes griff sie am Arm, ihr Blick war starr, sie schaukelte wie von einem Windstoß getroffen.

»Dürften wir das haben?«, fragte Lanz und deutete auf ein

Foto an der Wand. Eine Frau lächelte darauf, dunkle Ponyfrisur, Kleopatra-Nase. Ihre Augen waren dick mit Kajalstift umrahmt. Eine ehemalige Schönheit. Lanz zog das Foto ab, bevor Maret nein sagen konnte, das Reißen des Teras klang, als öffnete sich der Sprung in der Decke noch weiter.

»Herr Falk?«

Der junge Mann drehte sich zu Elli um und stellte die Gießkanne ab. Aus der Nähe wirkte er wie Anfang zwanzig, die winzigen Unebenheiten einer überstandenen Akne überzogen seine Wangen. Wenn sie verheilt waren und er aus seiner Schlaksigkeit herausgewachsen war, könnte mal ein hübscher Kerl aus ihm werden. Das kleine Mädchen versteckte sich hinter seinen Knien. Das machten Kinder immer, wenn sie Elli kommen sahen. Oder sie liefen davon oder fingen an zu weinen. Langsam nahm sie das persönlich.

»Elli Schuster von der Kripo München. Kann ich kurz mit Ihnen reden?«

»Klar, kein Problem.« Der Junge lächelte, doch es erreichte seine Augen nicht, sie blieben wachsam.

»Sie gehören zur Familie?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich wohne hier nur zur Untermiete in der Einliegerwohnung.«

»Sieht nicht gerade aus wie ein Luxusapartment«, sagte Elli mit einem Blick auf den abblättrenden Putz.

»Wenn es eins wäre, könnte ich es mir nicht leisten«, sagte er. »Ich bin froh, dass ich die Wohnung gefunden habe.«

»Was machen Sie beruflich, Dennis? Ich darf doch Dennis sagen?« Er sah so unglaublich jung aus, es kam ihr absurd vor, ihn mit seinem Nachnamen anzusprechen.

»Ich arbeite bei einem Pflegedienst. Und bei den Lindners helfe ich im Garten mit und verdiene mir so etwas dazu.

Maret schafft den großen Kräutergarten nicht alleine, und ihr Mann ist nicht ...« Er brach ab, als er merkte, dass er im Begriff war, etwas Ungnädiges über seinen Vermieter herauszulassen.

»Kommen Sie schon. Helfen Sie mir weiter. Was ist ihr Mann nicht?«

»Er ist Professor an der Uni. Er ist nett, aber keine große Hilfe, wenn es darum geht, ein Beet umzugraben.«

Um seinen Hals hing ein Anhänger in Form eines kleinen Fisches, der bei jeder Bewegung glitzerte. Oje. Einer von den Hundertprozentigen.

»Sie sind Christ, oder?«

Sein Gesicht leuchtete von innen auf. Sie sollte sich nicht über ihn lustig machen. Es war ein Gefühl, wie einen Welpen zu treten.

»Haben Sie gestern mitbekommen, dass Frau Nell da war?«

Er drehte an dem kleinen Fisch. »Ich hatte Abenddienst bei einer alten Dame.«

»Nachtschicht?«

»Nein, es war so, dass ihre Familie an dem Abend ausgegangen ist und jemanden brauchte ...« Er wurde rot.

»Sie haben an Ihrem Boss vorbei schwarz Senioren-Sitting betrieben und sich ein paar Euro dazuverdient, oder? Keine Angst, ich verrate Sie nicht.« Sie zwinkerte. »Wann sind Sie nach Hause gekommen?«

Er atmete sichtlich erleichtert aus. »Gegen halb eins.«

»Ist Ihnen da etwas aufgefallen?«

»Nichts. Das Haus war schwarz.«

»Und heute Morgen?«

Er schüttelte den Kopf, es sah aus wie das Nachjustieren eines Roboters. Mikrobewegungen. »Um sechs bin ich vom

Lärm aufgewacht, ich dachte, die Flugzeuge hätten mich geweckt. Dann habe ich den Hubschrauber gesehen.«

»Außer dem Hubschrauber? Bitte denken Sie genau nach.«

Wieder das kaum merkliche Rucken des Kopfes, als die richtige Antwort durch seine Synapsen lief. »Ich dachte, ich hätte Sirenen gehört«, sagte er. »Aber das kommt hier öfter vor. Die Autobahn ist nicht weit weg.« Er zuckte wie unter einem Schlag. »War das wegen Eva? Der Hubschrauber? Die Sirenen?« Er schaute sich gehetzt um. »Ich muss mich um Maret kümmern«, sagte er und lief ins Haus.

Elli ließ ihn laufen. Heute war erst Tag eins, und sie würden noch viele Fragen haben, auch an Dennis. Sie würden noch oft Welpen treten müssen.

Sie hatte nicht mehr auf das Mädchen geachtet, das immer noch vor der Hausmauer stand und Elli mit seinen wasserhellen Augen anschaute.

»In meinem Zimmer wohnt ein totes Mädchen«, sagte die Kleine. »Es ist böse.«

Waechter parkte in der Tegernseer Landstraße vor dem Billardsalon. Beim Aussteigen begrüßte ihn das Tosen des Verkehrs wie ein alter Freund. Er atmete tief ein. Keine Pollen, nur Abgase. Gut. Als die Frage aufkam, wer in die Stadt fahren und sich in der Wohnung der Toten umschauchen sollte, hatte er sich fast auf den Schlüssel gestürzt. Es war nicht so, dass er das Umland nicht mochte. Das Umland mochte ihn nicht. Es verätzte seine Augen, verdreckte seine Schuhe und machte ihm unmissverständlich klar, dass er sich wieder dahin schleichen sollte, wo er Asphalt unter den Sohlen hatte. Zwei uniformierte Polizisten warteten auf der anderen Straßenseite auf ihn, gemeinsam stiegen sie hoch.

Vor Eva Nells Wohnung im dritten Stock hing ein Traumfänger, der bisher nur reichlich Staub gefangen hatte. Waechter klingelte. Erst nach einer Minute sperrte er auf und ging hinein. Die Luft stand, der erkaltete Duft von Räucherstäbchen hing in der Diele.

»Hallo?«

Waechter zog Handschuhe an. Im Halbdunkel des Flurs wischte ihm etwas durchs Gesicht, er schlug danach. Ein Baumwollschal hatte sich im Zug bewegt, das Parfüm seiner Besitzerin hing schwer im Stoff.

Die erste Tür führte zu einer kleinen Küche. Auf der Anrichte standen die Reste eines Salattellers, die Blätter waren gelb verfärbt und rochen säuerlich. In der Kaffeemaschine hing eine volle Filtertüte. Zwei leere Suppenteller standen in der Spüle. Eva Nell hatte nicht aufgeräumt. Aber er musste mehr über ihre Gewohnheiten wissen, bevor er Schlüsse daraus ziehen konnte. Wenn jemand seine eigene Küche sehen würde, würde er denken, Waechter sei schon lange tot. Er hatte in seiner Wohnung die Unordnung zu einer neuen Dimension erhoben. Es war keine Unordnung, es waren Sedimentschichten.

Durch die zweite Tür ging es ins Schlafzimmer. Ein kleiner Röhrenfernseher stand im überquellenden Bücherregal. Die Fensterbank diente als Laptoptisch, zwei Billy-Regale links und rechts als Büro. Auf dem Bett lagen achtlos verstreut ein paar astrologische Zeichnungen. Er warf einen Blick darauf, es waren Computerausdrucke. Eine Kletterpflanze hatte von einer Ampel aus die halbe Zimmerdecke erobert. Sie würde im Müll landen. Alles hier erzählte von Eva Nells Arbeit. Ein Satz Tarotkarten, Halbedelsteine, ein Pendel auf einem Messinggestell. Das Gemälde eines Engels in fröhlichen Acrylfarben hing an der Wand.

»Meine Güte, die Frau hat wirklich nichts ausgelassen«, sagte einer der Uniformierten mit einem verächtlichen Zug um den Mund.

»Sie hat von Hartz IV gelebt«, sagte Waechter. »Ist es da nicht menschlich, jede Möglichkeit zu nutzen, sich etwas dazuzuverdienen?«

Die Leere des zweiten Zimmers war ein scharfer Kontrast. Auf dem Boden lag ein runder Teppich, in dessen Mitte ein Meditationshocker und eine tibetische Klangschale standen. Vier Chiffonbahnen hingen von der Decke und bildeten eine Art Zelt, sie blähten sich in der Zugluft wie Segel. An der Wand stand eine Vitrine mit Fläschchen voller buntem Öl, zwei Farben in jeder Flasche, keine wie die andere. Waechter hob eine davon auf, sah das Preisschild und stellte sie schnell wieder hin. Das Übersinnliche war ein lukratives Geschäft. Eva Nell hatte hier offenbar Kunden empfangen. Hatte sie diesen Raum auch für sich selbst genutzt? Ein Stück Platz in ihrem Leben ganz für sich allein, ohne den Ballast, den jeder mit sich herumschleppte? Waechter fragte sich, ob dieser Raum auf die Rückkehr seiner Besitzerin wartete. Die Wohnung war nur ein Ding, sie sprach nicht zu ihm.

Ein erbärmliches Wimmern kam aus der Mitte des Zimmers. Der Klagelaut ließ sie alle drei zu Statuen gefrieren. Waechter schob eine der Stoffbahnen zur Seite. Eine kleine Katze saß halb versteckt hinter dem Chiffon. Ihr Mund öffnete sich, aber nur ein hochfrequentes Fiepen kam heraus. Als sie auf ihn zuwackelte, sah er, dass ihr Fell struppig war, die Schulterblätter standen hervor.

»Sie braucht was zu trinken«, sagte er und bückte sich nach dem Tier.

Es drückte den Kopf in seine Handfläche und schnurrte

laut und auffordernd. Waechter holte einen Suppenteller voller Wasser, und es fiel darüber her. Im Stakkato schaufelte die winzige Zunge Wasser in den Mund. Ein Kollege hatte Katzenfutter gefunden und brachte eine Schüssel mit Körnchen, die Katze verschlang sie wie ein Staubsauger. Als sie fertig war, hob Waechter sie hoch, sie wog nichts. Er würde jemanden finden müssen, der sie ins Tierheim brachte. Eva Nell hätte ihre Katze sicher nicht ohne Wasser zurückgelassen. Sie hatte erwartet, am Abend zurück zu sein. Jemand hatte sie mit Gewalt daran gehindert.

»Ich will einen Durchsuchungsbeschluss für die Wohnung, und ich will, dass die Spurensicherung hier durchgeht. Ich will, dass sämtliche Korrespondenz beschlagnahmt wird. Ich will, dass die Nachbarn befragt werden.«

Einer der Kollegen holte sein Handy heraus. »Wo sollen die Ergebnisse hin? Hierher? Oder nach Erding?«

»Das läuft alles erst über meinen Schreibtisch«, sagte Waechter. Das hier war sein Revier.

Auf der Fahrt nach Erding überließ Elli Hannes das Steuer. Trotz ihrer Müdigkeit hatte sie immer noch das Achterbahnkribbeln im Bauch, das sie seit dem Anblick der Brandstelle nicht mehr losgelassen hatte. Das Kribbeln vor einem großen Fall mit vielen Unbekannten, in den sie sich reinwühlen konnte wie ein Maulwurf. Elli redete mit niemandem über das Gefühl, aus Angst, es könnte ihr als fehlender Respekt oder mangelndes Mitgefühl ausgelegt werden. Respekt hatte sie. Und Mitgefühl – ja, aber das lief auf einer anderen Partition ihrer Festplatte. Sie konnte es komplett beiseiteschieben. Ein wirksamer Schutz davor, die Bilder mit in den Feierabend zu nehmen. Sie schaute auf die Uhr. Halb fünf, sie würden pünktlich in Erding sein.

Hannes hielt den Blick stur auf die Straße gerichtet, den Stöpsel der Freisprechanlage im Ohr wie ein Bollwerk gegen unerwünschten Smalltalk. Sie wunderte sich, warum er nicht wie sonst alle drei Sekunden den Radiosender wechselte und Bandnamen-Dropping spielte. Wenn er mal die Klappe hielt, war er ein ganz netter Kerl. Sie wischte mit dem Ärmel den Dampf aus der Lüftungsanlage von der Windschutzscheibe. Ein paar Fetzen dunkler Regenwolken hingen tief über ihnen. Die Pendlerschlange vor ihnen war um diese Zeit ein Band aus roten Lichtern.

»Hast du Licht an, Hannes?«

»Nö.«

»Okay, wir versuchen's noch mal. Männer und Frauen können nicht kommunizieren. Machst du bitte Licht an?«

»Nö.«

»Willst du einen Unfall bauen?«

»Schon mal was von ökologischem Fußabdruck gehört?«

»Die anderen haben alle Licht an.«

Keine Antwort, außer einem verächtlichen Prusten. War ja klar. Alles Deppen außer Vati.

Hannes riss den BMW über zwei Spuren hinweg, zog an einem Mittelspurschleicher vorbei und setzte quer über die Autobahn zurück auf die rechte Spur. Der Wagen schlängerte, Elli packte den Omagriff über der Beifahrertür.

»Du machst es schon wieder«, sagte Hannes.

»Was denn?«

»Dieses kritisierende Festhalten am Griff.«

»Welches kritisierende ...?«

»Immer wenn du meinen Fahrstil nicht gut findest, machst du dieses zischende Geräusch und klammerst dich an dem Griff fest.«

»Dein ökologischer Fußabdruck wäre bestimmt kleiner,

wenn du langsamer fahren würdest. He!« Die Autobahn verschwand hinter ihr »Warum fährst du auf den Parkplatz?«

Hannes bremste schräg vor drei LKWs und sprang aus dem Auto. »Wenn du alles besser weißt, dann fahr halt du.«
Endlich.

Elli setzte sich auf den Fahrersitz. Ihre Chancen, den Tag lebendig und ohne Schleudertrauma zu überstehen, waren gewachsen. Hannes verschmolz auf dem Beifahrersitz mit seinem Handy zu einem Hybridwesen aus Mensch und Apple. Außen eine hübsche Benutzeroberfläche, innen jede Menge Bugs, mit keinen anderen Systemen kompatibel und von der eigenen Gottgleichheit überzeugt. iHannes. Er schüttelte das Handy vergeblich und wischte es immer wieder an seiner Jacke ab. Der Bildschirm blieb schwarz.

»Ist was?«, fragte Elli.

»Was soll denn sein?«

»Du bist gerade auf Krawall gebürstet. Meinst du, Lanz ist noch sauer, weil du ihm das Kreuzband kaputtgetreten hast?«

»Ich wollte den Ball treten.«

»Hannes, weißt du, dass sie hinter deinem Rücken ›Blutgrätsche‹ zu dir sagen? Du solltest mal über den Sinn des Wortes Freundschaftsspiel nachdenken.«

Er lachte und wurde sofort wieder ernst. »Das hier ist kein Freundschaftsspiel, oder?«

Sie schüttelte den Kopf. Der Scheiterhaufen-Fall war zu groß für Lanz, das wusste er. Seine Leute hatten zu viele Fälle auf dem Tisch. Er brauchte sie. Aber das hieß noch lange nicht, dass er es ihnen leicht machen würde. Sie wirklich einbinden und nicht nur Amtshilfe leisten lassen. Scheiterhaufen-Fall. Elli hatte ihn so genannt, seit Hannes an der Brandstelle das Wort ausgesprochen hatte. In dem sicheren Wissen, dass es morgen alle Titelblätter zieren würde.

Sie wischte noch einmal mit dem Ärmel über die beschlagene Scheibe. Ein kleines Fenster tat sich auf.

»Es geht gar nicht um den Fall, oder? Alles klar bei dir, Hannes?«

Sein Kinn wurde hart. »Alles klar, wieso?«

Binnen Sekunden beschlug die Scheibe wieder und nahm ihr die Sicht.

Wächter parkte sein Auto vor der KPI Erding, schaltete den Motor ab und streckte sich. Müdigkeit floss durch seine Gliedmaßen wie Sirup, es war später Nachmittag. Der langgezogene Zweckbau dehnte sich vor den Toren Erdings zwischen Gewerbegebiet, Neubausiedlung und Landstraße aus. Ihre Dienststellen waren immer an den Rändern. Sie arbeiteten am Rand des Lebens, tauchten auf wie die Totenvögel, wenn es zu Ende war, und verschwanden wieder. Die Menschen wollten sie nicht in ihrer Mitte haben.

Er legte Zeitungspapier auf den Beifahrersitz, holte das Kätzchen aus der Manteltasche, in der es die letzte Stunde wie ein Stein geschlafen hatte, und hockte es aufs Papier. Niemand hatte sich bereit erklärt, sich um das Tier zu kümmern, es würde eine Nacht in seiner Wohnung verbringen müssen.

»Du wartest hier«, sagte er. Das Kätzchen stieß wieder sein Mäusefiepen aus und zeigte nadelspitze Zähne. »Der Onkel Michi hat jetzt eine ganz wichtige Besprechung, und dann fahren wir zwei heim.«

Er füllte eine kleine Plastischale mit Dosenmilch und packte die hundert Gramm Gelbwurst aus, die er unterwegs gekauft hatte. Was für Kinder gut war, konnte Katzen nicht schaden. Das Fiepen der Katze verfolgte ihn, als er die Tür zuschlug. Sie war derzeit nicht sein größtes Pro-

blem. Er kam mit leeren Händen. Jede Minute, während sie mit Gummihandschuhen die Habseligkeiten von Eva Nell durchstöberten, hatte er darauf gewartet, dass sie in der Tür stand und mit großen Augen ihre Einkaufstüten fallen ließ. Sie war noch lebendig gewesen in ihrer Wohnung, ihr Geruch hatte noch darin geblieben und ihre Körperwärme. Die Polizisten hatten beides daraus vertrieben. Nichts hatten sie gefunden. Keine Kampfspuren, keine Drohungen. Nur ein durstiges Kätzchen.

Lanz hatte schon mit der Besprechung begonnen, als er hereinkam. Waechter quetschte sich zwischen Hannes und Elli.

»Negative Energien«, flüsterte Hannes ihm ins Ohr und nickte in Richtung Lanz.

»Das heißt, wir brauchen die große Öffentlichkeit«, sagte Lanz in die Runde. »Eine erste Pressemitteilung ist schon raus, morgen früh gibt es mehr. Wir brauchen einen Zeugenaufruf, Flugblätter, wir müssen den Kreis erweitern.«

Ein leises Stöhnen ging durch den Saal. Durchs offene Fenster kam der scharfe Geruch der Sporen herein, die der Regen aufgewirbelt hatte. Er würde alle Spuren wegspülen, die sie übersehen hatten.

»Morgen ist Samstag, das heißt, wir werden die Nachbarn noch mal abklappern, in der Hoffnung, dass sie diesmal daheim sind.« Lanz schleppte sich hin und her, auf zwei Krücken gestützt. Mit seinem verletzten Bein trat er überhaupt nicht mehr auf, sein Gesicht war grau vor Schmerzen, aber er setzte sich nicht. »Um zehn hat uns Beck gnädigerweise eine Audienz in der Rechtsmedizin gegeben. Frau Staatsanwältin, Sie übernehmen das?«

Staatsanwältin Baumann nickte.

»Einer von euch Münchnern wird noch dabei sein.«

»Woher ist er sich da so sicher?«, fragte Hannes in einem Bühnenflüstern, zu Waechter gelehnt.

»Brandl, weil du dich grad so drum reißt, du begleitest die Frau Baumann«, sagte Lanz.

Hannes lümmelte sich in seinen Stuhl und fing herausfordernd den Blick des Erdinger Kollegen auf.

»Michael.« Lanz deutete mit einer Krücke auf Waechter. »Was bringst du uns aus München mit?«

Waechter trat nach vorne. Lanz nahm das als willkommene Gelegenheit, sich auf einen Stuhl fallen zu lassen, und stieß hörbar die Luft aus. Auf dem Beamer klebte ein Zettel mit der Aufschrift: *DARF NICHT VERRÜCKT WERDEN!!!!* Waechter warf einen Blick über die fremden und vage bekannten Gesichter und blieb bei seinen Leuten hängen.

»Wir sind ziemlich sicher, dass die Wohnung nicht der Tatort ist. Weder Spuren, die auf ein gewaltsames Eindringen hindeuten, noch auf einen Kampf. Eva Nell hatte eine Katze in der Wohnung, wir gehen davon aus, dass sie am Abend heimkommen wollte, um das Tier zu füttern. Unsere bisherige Version ist, dass sie die Wohnung freiwillig verlassen hat und nicht zurückgekehrt ist. Alle möglichen Fremdspuren in der Wohnung, sie hat dort wohl Kunden empfangen. Hat als Astrologin gearbeitet oder als Hellseherin oder so was ...«

»Energieheilerin«, sagte Lanz von seinem Stuhl aus. »Heutzutage muss überall Energie drin sein. Wann kriegen wir vom LKA was zurück?«

»Frühestens morgen.«

Lanz warf ihm einen Blick zu, als sei er persönlich dafür verantwortlich. »Morgen also.« Er zog sich hoch und nahm sein Humpeln wieder auf, das Signal, dass Waechter in Ungnaden aus dem Rampenlicht entlassen war. Der lange Tag

hatte sämtliche Jovialität aus Lanz herausgekocht. »Hat noch irgendeiner was zu sagen? Sonst ...« Es klang wie eine Drohung.

Hannes hob die Hand, bevor Waechter ihn daran hindern konnte. »Ich hatte den Eindruck, dass die Fundstelle wie ein Scheiterhaufen aussieht.«

»Was willst du uns damit sagen, Brandl?«

»Könnte die Tat einen okkulten Hintergrund haben?«

Lanz zog sich auf seinen Krücken zu ihm. »Jetzt merk mal auf, Brandl. Wir haben hier seit fünfzehn Jahren keinen okkulten Fall gehabt. Und ich werde auch keinen haben. Wir sind nicht mehr im Mittelalter.«

»Aber ...«

»Wir lösen den Fall mit Beweisen, Spuren und Zeugenaussagen. Die liefert ihr mir, und zwar ohne Voodoo. Verstanden?« Lanz klang schon fast wie Die Chefin.

Waechter trat Hannes ans Schienbein, damit er den Kollegen nicht noch mehr reizte. »Wir sind für heute fertig«, sagte er.

Hannes senkte den Kopf, in seinem Gesicht blühten rote Flecken.

»Dann schleicht's euch alle miteinander. Morgen um Viertel nach sieben, wenn's geht«, sagte Lanz über alle Köpfe hinweg.

Unruhe brandete auf, um sie herum scharrrten die Stühle.

»Ich geh eine rauchen«, sagte Waechter zu Hannes, Elli und dem Hüter des Schweigens.

Sie kannten ihn lange genug, um ihm hinterherzutrotten, und versammelten sich an seinem Auto. Hannes wühlte in den Jackentaschen nach Zigaretten. Waechter hielt ihm Zigarillos hin, aber Hannes schüttelte den Kopf und förderte eine zerknüllte Packung NIL zutage.

»Wir behalten den okkulten Hintergrund im Auge, aber wenn wir in die Richtung ermitteln, dann als U-Boot«, sagte Waechter. »Verstanden?«

Die anderen nickten.

»U-Boot gilt vor allem für dich, Hannes. Wenn du was rauskriegst, geht das auf jeden Fall über meinen Schreibtisch. Verstanden?«

Hannes stieß Rauch durch die Nase aus. »Verstanden.«

»Noch irgendwas von euch?«

»Die Tochter der Lindner. Das kleine Mädchen. Sie hat etwas von einem Geist erzählt«, sagte Hannes.

»Na und? Sollen wir uns jetzt Staubsauger auf den Rücken schnallen?« Elli summte die Titelmelodie von *Ghostbusters*.

Waechter schaute Hannes prüfend an. »Ein kleines Kind sieht Geister. Was heißt das für unsere Ermittlungen?«

»Kinder haben viel Fantasie. Aber sie beobachten auch gut. Es kann sein, dass wir hier eine Zeugenaussage haben und es nur nicht wissen.«

»Gut. Hak noch mal bei der Kleinen nach. Unterste Priorität und in weitem Bogen um Lanz herum.«

Sein Zigarillo war am Ende angekommen. Er zerdrückte ihn mit dem Schuh zwischen den Kieseln und klatschte in die Hände. »Und jetzt schleicht's euch für heute.« Erst jetzt fiel ihm auf, dass er die gleichen Worte benutzt hatte wie Lanz. Dessen Art war ansteckend.

Keiner sagte etwas, als sie zu ihren Dienstwagen auschwärmten. Der Kies knirschte unter ihren Füßen, sie waren vom Regen durchweicht, die Gedanken dunkel, Raben mit zerrupften Federn und hundert Prozent Aufklärungsquote.

»Papa! Papa!«

Lotta und Rasmus sprangen um Hannes herum, kreischten

ihm gehirnerfetzend laut ins Ohr, zupften mit klebrigen Fingern an seinen Jeans. Er unterdrückte den Reflex, sie wegzustoßen, wollte nicht angefasst werden, sein ganzer Körper fühlte sich wund an vor Erschöpfung.

Rasmus hatte endlich »Papa« zu ihm gesagt. So lange hatte er darauf gewartet, dass seinem Stiefsohn das Wort über die Lippen kam, aber heute war er nicht mehr in der Lage, etwas dabei zu fühlen.

»Hey, ihr kleinen Räuber, wartet mal, lasst mich erst heimkommen.«

Er kickte seine Docs auf den Boden, wo alle anderen Stiefel auf einem Haufen lagen. Lotta hängt sich an sein Hemd und seinen Gürtel, bevor er Zeit hatte, seine Waffe wegzuschließen.

»Finger weg«, sagte er schärfer, als er wollte.

Die Gesichter der Kinder verdunkelten sich. Sie ließen ihn stehen und trampelten die Treppe hinauf in ihr Spielzimmer. Hannes zog das Holster aus und sperrte die Heckler & Koch in den Stahlschrank. Ohne das Gewicht des Metalls fühlte er sich nackt.

Jonna war nicht in der Küche. Eine Schüssel mit Pasta stand auf dem Tisch. Linguine mit Olivenöl, frischem Basilikum und Pinienkernen, eines seiner Lieblingsessen. Eiskalt. Er steckte die Gabel hinein, und die Nudeln kamen als schüsselförmiger Kohlehydratklumpen heraus. Sein Hunger sank unter null. Er entkorkte eine Flasche Rotwein und schenkte ein großes Glas ein.

Jonna kam aus dem Bad, ihre Lippen waren blass. Ihr war schon wieder schlecht. Er ließ sie mit allem allein. Aber würde es ihr ohne ihn besser ergehen?

Ja, sagte der Teufel auf seiner Schulter, der linken, wo der heiße Atem brannte, wenn die Kreatur ihm ins Ohr flüsterte.